Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 11

Artikel: Das Ich
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135601

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Ich.

Wer mir nachgehen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Denn wer sein Leben bewahren will, der wird es verlieren; wer es aber verlieret um meinetwillen, der wird es finden.
Matth. 16, 24—25.

1.

Es ist eine alte Erkenntnis, dass nichts dem Dienste Gottes mehr im Wege steht, als unser Ich. Das Ich ist jener Zauberberg der Sage, der unsichtbar durch seinen magnetischen Einfluss das Schiff vom rechten Kurs ablenkt. Das unerlöste Ich will eben selbst Gott sein. Darum bezieht es alles auf sich, zieht alles in seinen Kreis, stellt alles in seinen Dienst, auch Gott — wenn das möglich wäre! —, auch die Sache Gottes. Es will selbst gelten. Wie sollte es nicht? Denn der Weise sagt: „Jedes Wesen trachtet, sich in seinem Sein zu erhalten.“ Der Geltungstrieb in all seinen unendlich mannigfachen Formen, in all seinen tausend und abertausend Maskierungen ist vielleicht überhaupt der Grundtrieb unserer Natur. Mit einer geradezu unendlichen Gier saugt das Ich aus allem Nahrung, aber auch Gift. Denn wenn aus der verhältnismässig seltenen Stillung dieser unendlichen Gier Glück, Freude, ja etwas wie Seligkeit fliesst, so aus ihrem viel häufigeren Unbefriedigtsein Kummer, Elend, ja Unseligkeit. Denn wie sollte die Welt, endlich wie sie trotz all ihrem Reichtum ist, diese Gier wirklich stillen können? Dazu sind auch schon zu viele Mitbewerber vorhanden! Drastisch sagt in diesem Sinne Carlyle vom Menschen: „Man schenke ihm versuchsweise ein halbes Weltall, und er wird mit dem Besitzer der andern Hälfte zu streiten anfangen und behaupten, dass er der misshandeltste aller Menschen sei!“ Denn dieses Ich verlangt schlechterdings die Unendlichkeit selbst. Es will sich auf den Thron Gottes selbst setzen. Das ist, offen oder versteckt, unverschämt oder schüchtern, laut oder leise geltend gemacht, sein Anspruch. Es macht sich zum Absoluten. Es ist der Urabfall von Gott und der Uraufstand gegen Gott; es ist der Luzifer, der sich von Gott losreisst, weil er sein will wie Gott, weil er selbst Gott sein will. Es ist die Urgier, die alles, alles an sich raffen will. Darum ist es überall die Quelle der Not, der Armut, des Streites, des Krieges. Als Einzel-Ich und als Gemeinschafts-Ich kann es nicht Frieden haben, weil es das Absolute ist, weil es alles sein eigen nennen will, weil alles zu seinem Imperium gehören soll. Es ist der kalte und heisse Egoismus — natürlich, der Egoismus ist die Religion des Ego — es liebt nur sich selbst und will doch, ja, muss gerade darum alles an sich ziehen, seien es Menschen, seien es Sachen, um

damit seinen unendlichen Hunger zu stillen, seine unendliche Leere auszufüllen.

Aus dieser bitteren Quelle, der aus der Unendlichkeit strömenden, stammen, wie schon angedeutet wurde, unsere meisten Schmerzen: die Schmerzen des Ehrgeizes, des Neides, der Eifersucht, der Kränkung, der Zurücksetzung, der Minderwertigkeit, ja, in mancher Beziehung, auch die der Liebe. Wenn man diese Quelle abgraben könnte! Aber für die edlere Seele ist vielleicht doch das der grösste der Schmerzen, dass dieses Ich immer wieder Gott in den Weg tritt. In zwei Formen, scheint mir, vor allem geschieht dies: einmal, indem es von der wahren Unendlichkeit Gottes, die seine Heimat wäre, ablenkt zu der falschen Unendlichkeit der Welt; sodann, indem es vor allem für sich selbst Dienst verlangt. Beides ist wohl im letzten Grunde das Gleiche. Die erste Form bedeutet die Weltlichkeit; das Ich stürzt sich in die Welt, sie geniessend, ihr dienend, an ihr sich berauschend, um dort seine Gottheit zu finden. Man kann das einfaches Heidentum nennen. In der zweiten Form aber zieht es sich sozusagen auf sich selbst zurück, Tribut, Verehrung, Anbetung heischend, sich selbst vergottend; es ist gesteigertes Heidentum. Diese zweite Form steht Gott noch mehr entgegen als die erste. Sie ist härter, zäher, kälter, schwerer zu fassen, schwerer zu bekehren. Wie ein Eisberg liegt dieses Ich da. Wie ein Kerker umfasst es uns. Wir spüren, dass es der grosse Feind Gottes ist und hassen es. „Le moi est haissable“ ist Pascals Losung. Aber wir werden es nicht los. Immer wieder tritt es Gott in den Weg. Immer wieder stehen wir in der Versuchung, vom Dienst Gottes zu seinem Dienst abgelenkt zu werden. Wie oft ist das die Klippe, an der ein zu Gröserem berufenes Leben scheitert. Immer wieder hindert diese falsche Subjektivität im Kleinen und Grossen das Zusammenarbeiten, die Gemeinschaft, das Werk Gottes. Immer wieder sucht das Ich sich selbst — und findet doch nur Qual. Denn der Egoismus ist Qual. Er ist, wie aller Götzendienst, Knechtschaft. Es gibt keinen furchtbareren Tyrannen als das Ich.

2.

Das Ich muss überwunden werden, wenn wir Gott (und den Menschen!) dienen wollen, und das heisst ja auch: wenn wir erlöst sein sollen. Wie aber mag das geschehen? Wie mag dieses Wunder zustande kommen?

Ein häufiger Weg ist, dass man das Ich zu überwinden wirklich meint oder doch vorgibt, indem man es bloss maskiert. Man redet von Selbstlosigkeit, bald fromm, bald mehr weltlich. Selbstlosigkeit — eine herrliche Sache! Wie selig müssen Menschen sein, die das Ich, den „dunkelen Despoten“ los sind! Wie frei müssen sie leben und atmen! Aber wo ist diese Selbstlosigkeit wirklich

vorhanden? Darf man eine gewisse natürliche Bescheidenheit schon so nennen? Das ist gewiss etwas Schönes, aber es kann bloss ein noch nicht erwachtes Selbst sein. Auch genügt Bescheidenheit allein, genügt edelste Demut für den Dienst Gottes (und der Menschen) noch nicht; es muss noch etwas anderes dazu kommen. Oder sollen wir vielleicht eine gewisse Art von Mangel an selbständigem Wesen so nennen? Davon gilt doch wohl Nietzsches Wort, dass Selbstlosigkeit keinen Wert habe, weder im Himmel noch auf Erden, oder Lagardes, dass dies die einzige Sünde sei, nicht wir selbst zu sein, und die einzige Tugend, wir selbst zu sein. Gott bedarf jedenfalls für seinen Dienst Menschen mit einem kräftigen Selbst. Das spüren und erfahren wir doch deutlich und können also nicht den Weg einer gewissen christlichen Selbstverleugnung gehen, die einfach darin besteht, den eigenen Willen zu „brechen", und nicht ihn zu erlösen. Wir sehen, wie daraus in den allermeisten Fällen nur eine Maske wird. Dieser eigene Wille, der eben nicht bloss gebrochen, sondern erlöst werden soll, lebt doch fort — wie er denn nicht sterben kann, da er von Gott stammt — aber nun verhüllt, heimlich und darum in desto schlimmerer, zäherer, gefährlicherer Form. Nun verbindet er sich — mit Gott, besser: mit der Frömmigkeit, und das Ergebnis ist jener religiös verkleidete Machtdrang, der vielleicht die schlimmste geistige Giftpflanze ist, welche die Erde trägt. Diese „christliche" Selbstlosigkeit ist grösstenteils gröbere oder feinere Heuchelei. Es gilt für christlich wohllanständig, sein Ich zu verhüllen, gerade so, wie man die Nacktheit des Körpers verhüllt, aber unter dieser Hülle lebt es erst recht trotzig und zäh und unerbittlich. Viel besser ist das Ich, das sich in seiner ganzen weltlichen Nacktheit und Brutalität zeigt. Es hat den Vorzug der Ehrlichkeit.

Aber freilich gibt es auch eine weltliche Art, das Ich zu überwinden, die ebensowenig zum Ziele gelangt. Man bildet sich ein, es zu überwinden, indem man es betäubt oder ihm aus dem Wege geht. Man meint, nur der Sache zu dienen, sich selbst in der Sache zu vergessen — und siehe, plötzlich steht das Ich wieder da und ist unheimlich stark, stärker als die Sache. Man wird vielleicht um des Ich willen zum Judas an der Sache. Denn was tut Judas anderes, als dass er dem Kreuze ausweicht? Oder man gibt zu, dass das Ich sein Recht habe. Man entwickelt es, fördert es, übt „heilige Selbstliebe", um das Selbst dann in den Dienst des höheren Zweckes zu stellen, etwa nach Vinets Anweisung: „Je veux l'homme libre et maître de lui même, afin qu'il soit mieux le serviteur de tous." Aber dieses wohlentfaltete, wohlgenährte Ich behauptet dann leicht sich selbst in dem Sinne, dass es sich dienen lassen will, statt zu dienen. Wir sind das Ich wieder nicht los.

Nein, es gibt für die Erlösung vom Ich, für die Erlösung des Ich, nur einen Weg: Sterben! „Wer sein Leben bewahren will, der wird es verlieren, wer es aber verlieret um meinetwillen, der wird es finden.“ Nein, es gibt nur einen Weg, das Ich wirklich zu überwinden: wir müssen unser Ich kreuzigen! „Wer mir nachgehen will, der nehme sein Kreuz auf.“ Das Ich kreuzigen heisst aber einfach: es Gott übergeben, dass er allein gelte, dass er allein herrsche. Das bedeutet „Selbstverleugnung“. Es ist aber nicht jene falsche Selbstverleugnung, die das Selbst bloss nach aussen „verleugnet“, es aber im geheimen erst recht behauptet, so wie man sich etwa „verleugnen“ lässt, wenn man so recht daheim sein will; nein es ist, wie es auch nach dem Urtext eher heissen müsste: „Absage an sich selbst.“ Das ist keine Sache des blossen Enthusiasmus, sondern ein hartes, oft bitteres Sterben. Es kostet Schmerzen. Denn das Ich möchte leben, möchte gelten, möchte sich behaupten. Aber es lässt Gott stärker sein, lässt ihn herrschen. Es überwindet sich — überwindet sich immer wieder, von Fall zu Fall wieder. Denn es nimmt „sein“ Kreuz auf sich — nicht irgend ein allgemeines Kreuz, sondern gerade das, welches der Dienst Gottes fordert. Wo es lieber selbst gelten möchte, da dient es, trotz vielem, was ihm zu schaffen macht, was es ästhetisch, ethisch, religiös abstösst, trotz Empfindlichkeit, Kränkung, Demütigung, doch Gottes Sache; es macht mit, statt sich zurückzuziehen; es ordnet sich unter, statt eine erste Rolle zu spielen; es stirbt, statt leben zu wollen. Es überwindet sich; doch nein, das ist nicht das eigentliche, das letzte Wort: es wird überwunden, wird überwunden vom Kreuze her und das heisst: wird überwunden von Gott.

So stirbt das Ich. Es stirbt, indem es gekreuzigt wird. Gibt es dann eine Auferstehung? Ja, eine wundervolle, gewiss. Denn erinnern wir uns: das Ich soll nicht einfach nur gebrochen, sondern es soll erlöst werden. Die Erlösung vom Ich ist die Erlösung des Ich. Gott dienen ist Freiheit. Der Querstrich des Kreuzes mitten durch die falsche Unendlichkeit des gierigen Ich öffnet ihm den Weg in die wahre Unendlichkeit. Das Sterben wird die Pforte des Lebens. Und das bittere Sterben wird das Süsseste, was es gibt. Sich selbst zu verlieren ist der höchste Gewinn. „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer es aber verlieret um meinetwillen, der wird es finden.“

L. Ragaz.